

Kammerpoet aus Moskau

Ein Interview mit dem russischen Lyriker Andrej Wosnessenskij

Aus der ZEIT Nr. 09/1967 3. März 1967, 8:00 Uhr

Von René Drommert

Professor Walter Höllerer hatte den Moskauer Dichter Andrej Andrejewitsch Wosnessenskij, den Altersgenossen und Freund Jewgenij Jewtuschenkos, vor ein paar Wochen in sein "Literarisches Colloquium" nach Berlin eingeladen. Michael Osterweil holte ihn später von München nach Hamburg ins "Neue Kunstzentrum" und schuf ihm in der Universität ein Forum für eine Dichterlesung. Wosnessenskij, 1933 in Moskau [<https://www.zeit.de/thema/moskau>] geboren, gehört unter den zeitgenössischen russischen Lyrikern zu den stärksten Potenzen – neben Jewtuschenko, Robert Roshdestwenskij, Jewgenij Winokurow, Bella Achmadulina.

In seinen selbstsicheren Lyrik-Deklamationen (natürlich auf russisch) zeigt Wosnessenskij einen Stil, der ihn Jewtuschenko ähnlich erscheinen läßt. Es ist streckenweise ein Pathos, das bei uns seit vielen Jahrzehnten verpönt ist und, legt man Kriterien unserer westlichen Auffassung zugrunde, geradezu als anti-künstlerisch definiert werden kann. Auffällig ist die starke Zustimmung, die die Moskowiter, auch in akademischen Kreisen, trotzdem finden, und das Pathos wird zum mindesten "geschluckt".

Hält man sich aber an die Texte Wosnessenskis (er las nur Arbeiten, die bis 1963 entstanden waren), so findet man vielfach ganz andere Register. Und es wird verständlich, warum Wosnessenskij, der in seiner Heimat auch vor Auditorien von zehn-, fünfzehntausend Menschen auftritt, sich gern als "kamernyj poet" bezeichnet, als einen "Kammerpoeten". Der entscheidende Eindruck, den ich von Wosnessenskij während des Gesprächs (in der vorigen Woche in seinem Hamburger Hotel) hatte, war der einer pathoslosen Wahrhaftigkeit, an den Grenzen der Ernüchterung.

Mit Künstlern wie Wosnessenskij wird man rechnen dürfen, wenn man sich einen Begriff davon machen will, wohin Rußland sich entwickelt. Und unsere Politiker, die eine Verbesserung unserer Beziehung zur Sowjetunion [<https://www.zeit.de/thema/sowjetunion>] auf längere Sicht und auf breiterer Basis im Auge haben,

täten gut daran, sich auch um das Verständnis solcher Leute wie Wosnessenskij zu bemühen: Sie sind eine größere Realität als so mancher politische Vertrag.

*

Wem fühlen Sie sich als Lyriker mehr verbunden, Boris Pasternak oder Wladimir Majakowskij?

ANDREJ WOSNESSENSKIJ: Mir sind gerade diese beiden die allerliebsten unter allen russischen Dichtern. Mit Pasternak war ich persönlich verbunden. Das war der erste und einzige Dichter, dem ich meine Verse schickte, ich war noch Schüler. Es war symbolisch: Als ich zu ihm kam, fand ich an den Wänden seines Arbeitszimmers kein einziges Porträt außer dem des jungen Majakowskij. Ich liebe bei Majakowskij vor allem die frühen Sachen, und dann die letzte Arbeit, die er vor seinem Tode geschrieben hat, das Gedicht "Aus vollem Halse". Pasternak nun ist der tiefste Lyriker unserer Zeit und mein Lieblingsdichter überhaupt.

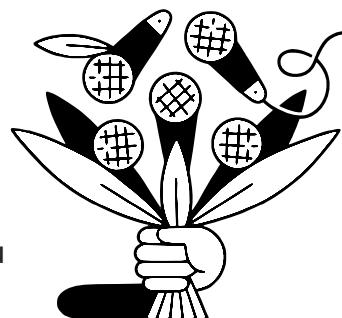
Wodurch unterscheiden Sie sich Ihrer Auffassung nach von Ihrem Freunde Jewgenij Jewtuschenko – was Form und Inhalt der Lyrik betrifft?

A. W.: Wir sind miteinander befreundet. Aber wir sind verschieden. Wir sind so verschieden wie, sagen wir, ein Hut und eine Apfelsine. Unsere Gedichte sind ganz unterschiedlicher Art. Manche seiner Sachen sind mir nicht erreichbar. Er ist sehr gewandt im Auftreten. Ich strebe mehr in die Tiefe.

Sehen wir uns im Club?

**Samstag, 1. November 2025 / silent green,
Berlin**

»Das Politikteil« trifft auf den
Wochenendpodcast, der »Ostcast« trifft »OK.
America?«: Bei unserem interaktiven Clubabend
lernen Sie die Hosts Ihrer Lieblingspodcasts neu
kennen.



Jetzt Tickets kaufen [<https://www.zeit.de/club>]

Kennen Sie westdeutsche Autoren?

A. W.: Zum Beispiel Enzensberger. Ihm gehört meine ganze Zuneigung.

Wo haben Sie sich kennengelernt?

A. W.: Persönlich in Berlin.

Waren Sie in Tiflis, wo im vorigen Jahre ein sowjetischer Lyrikerkongreß stattfand, zu dem auch sehr zahlreiche ausländische Lyriker gekommen waren, darunter Enzensberger?

A. W. Nein.

Warum sind Sie denn nicht hingefahren? A. W.: Da waren so viele Menschen, zu viele Menschen. Ich bin zu jener Zeit auf Urlaub nach Bulgarien gefahren. Vielleicht ist es besser, daß ich mich mit Enzensberger nicht in Tiflis traf, es war dort zu viel Trubel, zu viel Volk. Aber schon, bevor ich ihn persönlich sah, kannte ich seine Verse, ich liebe sie sehr. Ich habe die Hoffnung, daß er eines Tages Gedichte von mir übersetzen wird.

Und kennen Sie auch Heinrich Böll persönlich?

A. W.: Nein.

Verschiedene Werke von Böll sind doch ins Russische übersetzt?

A. W.: Ja. Von den bei uns übersetzten deutschen Autoren ist er der interessanteste – nicht nur für mich, sondern auch für meine Freunde. Ich darf in diesem Zusammenhang auch Günter Grass nicht vergessen.

Und natürlich beeinflußte Brecht Rußland, eine neue Welle seines Einflusses hat gerade begonnen. Er wird jetzt sehr oft gespielt, und man singt seine Songs.

Warum hat man denn Brecht bisher wenig oder gar nicht gespielt?

A. W.: Ich glaube, daß man ihn gerade jetzt aufführt, liegt daran, daß sich bei uns das künstlerische Leben nun breiter und freier entfaltet.

Seit wann?

A. W.: Seit Ende der fünfziger Jahre, meine ich. Ende der fünfziger Jahre begann man, Brecht zu inszenieren. Der Regisseur Ljubimow, dessen Arbeit durch die Meyerhold-Tradition gekennzeichnet ist, hat den "Guten Menschen von Sezuan" herausgebracht. Bei dieser Inszenierung ist an der dramatischen Vorlage Brechts sehr viel geändert worden. Vieles andere, was gar nicht von Brecht stammt, ist eingefügt worden, so zum Beispiel Songs der russischen Lyrikerin Marina Zwetajewa.

Halten Sie das für zulässig?

A. W.: Das ist so ein neuer Usus. Man arbeitet jedoch auf Brechtscher Grundlage. Das ist eigenwillig. Aber ich meine, daß Brecht, als er zum Beispiel

sagte, die Handlung könnte in jedem x-beliebigen Lande spielen, schon die Berechtigung zu variieren anerkannte. Jetzt hat man sehr interessant das "Leben des Galilei" herausgebracht. Aber die Fassung entspricht durchaus nicht dem, was bei Ihnen üblich ist. Was Ljubimow daraus gemacht hat, kann man vielleicht gar nicht mehr Brecht nennen. Das ist eine eigene, russische Auffassung von Brecht und der Kunst.

Sie haben, wie ich höre, ein Bild von Chagall geschenkt bekommen?

A. W.: Ja.

Auf welche Weise?

A. W.: Von Chagalls Tochter in Paris [<https://www.zeit.de/thema/paris>]. In Paris bin ich aufgetreten. Sie hat mir das Geschenk gebracht. Ich liebe Chagall sehr. Ich bin mit ihm verschiedentlich zusammengekommen, in Paris und im Süden. Ich weiß nicht, ob er es realisiert hat, aber er hat die Absicht geäußert, zu meinen Gedichten Zeichnungen zu machen.

Warum ist in Moskau kürzlich die zweite Chagall-Ausstellung verboten worden?

A. W.: Ich war zu dieser Zeit gerade in Italien. Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, daß es bald eine Chagall-Ausstellung geben wird.

Chagalls Kunst widerspricht doch nicht der Kunstauffassung bei Ihnen?

A. W.: Nein, nein. Als Chagalls Tochter nach Moskau kam, traf sie mit der gesamten Intelligenz zusammen, auch der Ministerin Furzewa.

Dieser Tage wurden Sie gefragt, welche russischen Autoren man in der Bundesrepublik vor allem lesen sollte. Sie nannten ein paar Namen, darunter, wenn ich mich nicht irre, Katajew, Makssimow, Akssenow, Arkowskij. Mir fiel dabei auf, daß Sie eine ganze Reihe uns bekannter Autoren dabei ausließen, so zum Beispiel Ehrenburg, Soschtschenko, Paustowskij, Iskander, Dudinzew, Bykow, Scholochow, Solshenizyn. Hat es damit eine besondere Bewandtnis?

A. W.: Nein. Zum Beispiel bei II ja Ehrenburg nicht. Seine Bedeutung liegt vor allem im vorbildlichen ästhetischen Geschmack, wo es sich um Dichtung und Malerei handelt. Seine Bedeutung auf kulturellem Gebiet ist heute sehr groß. Bykow ist ein interessanter, redlicher, talentierter Schriftsteller, ich glaube, der zur Zeit beste weißrussische Autor. Soschtschenko wird bei uns gerade neu herausgegeben. Ich liebe ihn sehr. Ich glaube, daß er doch ein großer Schriftsteller ist – eine Art Tschechow unserer Tage. Paustowskij ist heute wahrscheinlich der musikalischste unter unseren Schriftstellern, ein Meister der Stimmung, ein Impressionist. Die russische Intelligenz liebt ihn. Iskander (der vor ein paar Monaten mit einer satirischen Erzählung in der Zeitschrift *Nowyj mir* überraschte und viel Aufsehen erregte) ist ein guter Lyriker. Seine erste Prosaarbeit ist voll Humor und Witz. Iskander ist Kaukasier. In seinen

Versen spürt man Lebensüberschwang, etwas vom Geist der flämischen Malerei. Was nun Dudinzew betrifft, so liegt er mir weniger. Besonders, weil ich mich über ihn geärgert habe: Er hat einen ablehnenden Artikel über die letzten Arbeiten von Walentin Katajew geschrieben. Von künstlerischen Fragen versteht er wahrscheinlich nicht sehr viel, und er geht nicht in die Tiefe. Solshenizyn ist fraglos ein großer Schriftsteller. Und Scholochow habe ich nicht genannt, weil er – leider – seit langem nicht mehr geschrieben hat.

Was für Zusammenstöße oder, sagen wir, Schwierigkeiten mit Politikern hatten Sie im Jahre 1963?

A. W.: Ja, Zusammenstöße gab es. Sie wissen von meinem Zusammenstoß mit Chruschtschow, na ja. Das liegt meiner Meinung nach daran, daß er sich in künstlerischen Dingen nicht auskannte. Daraus ergaben sich damals große Unannehmlichkeiten nicht allein für mich, sondern in der gesamten künstlerischen Welt der Sowjetunion. Es handelte sich um die subjektive Einstellung zur Malerei und zur Literatur eines, gelinde gesagt, wenig gebildeten Menschen. Nun, ich meine, daß es nichts Schlechtes gibt, bei dem nicht auch ein Quentchen Gutes zu finden ist. Ich mußte damals fortfahren. Ich habe dort, scheint mir, meine besten Sachen geschrieben. Sie waren vielleicht bitter, weil meine Stimmung nicht gerade sehr gut war. Jetzt ist die Situation wesentlich besser.

Man hat davon gehört, daß damals verschiedene Autoren öffentlich Reue zeigten, Sie aber nicht. Stimmt das?

A. W.: Sehen Sie, ich glaube, es ist nicht Sache eines Dichters, Buße zu tun – oder auch umgekehrt. Ich habe damals gesagt, daß es meine Sache sei, Verse zu schreiben. Ich hätte Gedichte geschrieben, ich würde weiter Gedichte schreiben. Und meine Gedichte würden schon zeigen, wie ich mich verhalte. ***Andrej Andrejewitsch, was für Vorstellungen von der Bundesrepublik hatten Sie vor Ihrer Reise, und was für ein Bild haben Sie jetzt? Hat sich viel geändert? Sind Sie enttäuscht oder nicht?***

A. W.: Deutschland ist jetzt interessanter. Ich bin voll von Eindrücken. Als ich kam, waren alle meine Vorstellungen von Deutschland angelesen. Da gab es ein Päckchen voll Klischees.

So hatte ich mir vor allem Deutschland romantisch-sentimental wie in längst entschwundenen Zeiten vorgestellt. Einige Romantiker haben ja Alexander Blok und die russische Lyrik stark beeinflusst, und auf diesem Wege auch die zeitgenössische Dichtung. Dann hatte ich noch ein Klischee, wonach die Deutschen wie Steinblöcke und verschlossen waren, das, was man so Preußen nennt.

Als ich nun herkam, sah ich erstens sehr, sehr verschiedene Gesichter Deutschlands. Dann war Deutschland innerlich irgendwie verwundet. Das macht die Deutschen außerordentlich sympathisch. Die Deutschen denken immer, analysieren. In diesem Lande ist man leicht erregbar. Ich hatte angenommen, daß Deutschland blockartig, einseitig sei. Solch ein Deutschland habe ich nicht gesehen. Nun ja, es mag daran liegen, daß ich vor allem mit der Intelligenz gesprochen habe. Ich war in einer Münchner Schule, da ist eine klar denkende Jugend, die ein sehr gutes Empfinden für Lyrik hat. Und die kaum ein Wort, wer auch immer es sagen mag, für bare Münze nimmt, die alles selber prüfen will. Das ist famos. Diese Schüler haben mir von allen Deutschen am meisten gefallen. Ich versuchte, alle Schichten in Augenschein zu nehmen. Ich sah junge Kommunisten, und Heidegger, und Adorno, und Richter ... Das war interessant.

Es fällt mir schwer, mich jetzt auszudrücken. Wenn ich nämlich schreibe, dann schreibt es aus mir von selber heraus. Sehen Sie, ich weiß gar nicht, was ich schreiben werde, vielleicht wird es sich zeigen, daß es Gedichte über Deutschland sind, vielleicht auch nicht über Deutschland. Ich habe jedenfalls einen starken Eindruck, aber ich bin kein Anhänger von Touristen-Versen.